

Holger Schultka
Bibliothekspädagogik

Holger Schultka

Bibliothekspädagogik

Lehren und Lernen in wissenschaftlichen Bibliotheken

kopaed (muenchen)
www.kopaed.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86736-413-3
eISBN 978-3-86736-990-9

Druck: docupoint, Barleben

© kopaed 2018
Arnulfstraße 205, 80634 München
Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12
e-mail: info@kopaed.de Internet: www.kopaed.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Hinführung	7
Einleitung und Problemaufriss	25
1. Grundlegung	53
1.1 Pädagogik	53
1.1.1 Pädagogik als Einheit von Lehren und Lernen	53
1.2.3 Bildung, Erziehung, Vermittlung	87
1.1.3 „Grundformen des Lehrens“ von Hans Aebli	101
1.1.4 Die lernende Entfaltung des Menschen: Unterrichtsstufen und Lernbereiche nach Wilhelm von Humboldt	126
1.1.5 Methodik	142
1.1.6 Apersonale Angebote: Pädagogik außerhalb von Veranstaltungen	159
1.1.7 Didaktik	173
1.1.8 Vor- und Nachbereitung von Lehr-/Lernveranstaltungen	213
1.2 Die wissenschaftliche Bibliothek	220
2 Kontext	245
2.1 Lehren und Lernen mit Quellen, in und mit Sammlungen	246
2.2 Die wissenschaftliche Bibliothek als Bibliothek. Perspektiven	267
3. Bibliothekspädagogik in wissenschaftlichen Bibliotheken	295
3.1 Bibliothekspädagogik, Öffentlichkeitsarbeit, Informationsdienst und/oder Vermittlung bzw. Kulturvermittlung?	306
3.2 Transforming (Tate) learning – Pädagogik erneut denken	350
3.3 Warum Bibliothekspädagogik(en) in wissenschaftlichen Bibliotheken?	367

3.4	Didaktische Situation(en) konkret – in wissenschaftlichen Bibliotheken oder: Pädagogik in wissenschaftlichen Bibliotheken einführen	381
4	Vielfalt: Bibliothekspädagogische Praxisbeispiele	413
5.	Impulse	447
	Zusammenfassung und Ausblick	493
	Danksagung	525
	Letzte vorläufige Sätze	529
	Nachschrift	531

Vorwort und Hinführung

Im Mittelpunkt dieses Buches steht das Theorie- und Praxisfeld „Bibliothekspädagogik“ *in wissenschaftlichen Bibliotheken*.

Wissenschaftliche Bibliotheken gehören zu den wissenschafts- und kulturvermittelnden Einrichtungen. Sie werden für gewöhnlich in einem Atemzug mit den Archiven und Museen sowie den auf das Extrahieren von Informationen und das Dokumentieren von Faktenlagen ausgerichteten Informations- und Dokumentationsstellen genannt, wenn es um die Institutionen geht, deren Auftrag es ist, das wissenschaftliche Arbeiten zu unterstützen. Wissenschaftliche Bibliotheken sind ein Teil der wissenschaftlichen Infrastruktur.

Archiven, Museen und wissenschaftlichen Bibliotheken ist gemeinsam, dass sie Quellen sammeln, ihre Objekte und Sammlungen für ein Publikum aufbereiten, Vermittlungsarbeit leisten, wissenschaftliches Nachdenken und wissenschaftliche Projekte anregen, Wissen in den Fokus rücken. Sie ermöglichen Diskurse, beteiligen sich an der Deutung der Vergangenheit und der Gegenwart, verknüpfen das Heute mit der Geschichte, sind Brücken zwischen den Zeiten, ermöglichen Zukunft. Sie pflegen das kulturelle Erbe, produzieren wissenschaftliche Erkenntnisse über ihre gesammelten Objekte, sind Speicherhäuser. Als konstruierte (also von Menschen gemachte Orte) spiegeln sie wesentlich die Vorstellungen einer jeden Epoche über die jeweilige Institution (Archiv, Museum bzw. Bibliothek), das Sammeln, geistige Arbeiten etc. wieder. Man kann sie als manifeste Belege wahrnehmen – sie selbst legen Zeugnis über ihre Zeit ab – und man kann sie als Zeitzeugen begreifen. Auch unsere Zeit wird Eingang in die Gestaltung der wissenschaftlichen Bibliotheken, Archive und Museen finden und wir werden Spuren zurücklassen, sodass zukünftige Generationen anhand des dann Überlieferten noch immer uns, gleichwohl wir zu jenem Zeitpunkt nicht mehr leben, und unserem heutigen, inzwischen damaligen Sein und Denken begegnen können: Die uns Nachfolgenden können fragen: Welche Aufgaben wurden einst aus einem Aufgabenspektrum ausgewählt und den wissenschaftlichen Bibliotheken bzw. Archiven/Museen zugewiesen? Welche Arbeitsteilungen und welche Arbeitsähnlichkeiten wurden gepflegt? Und für die Gegenwart lassen sich die Überlegungen anstellen: Welche Aufgaben weisen wir den Museen, Archiven und wissenschaftlichen Bibliotheken zu? Was erwartet das Publikum von den jeweiligen Einrichtungen? Welcher Idee verschreiben sich die Bibliotheken/Archive/Museen selbst? Welche Programme und Erneuerungen leben sie? Welche historischen Rückbindungen nehmen sie vor? Bibliotheken/Archive/Museen nehmen also *Gestalt* an.

Wissenschaftliche Bibliotheken sind zugleich Teil unterschiedlicher Kulturbereiche. Sie formen mit: Lesekultur, Rezeptionskultur, Lernkultur. Aufgrund ihrer Programmarbeit

(der Entwicklung und Umsetzung eines Veranstaltungsplans) unterbreiten sie einem Publikum vielfältige Angebote. Die Interessenten finden im Veranstaltungskalender der Bibliothek Vorträge, Ausstellungen, Diskussionsrunden, Lesungen, Workshops und weitere Ereignisse. Da nicht nur die wissenschaftlichen Bibliotheken Veranstaltungen anbieten, steht die Öffentlichkeit einer Fülle an kulturellen Ereignissen gegenüber. Die Theater, Opern- und Konzerthäuser bieten Aufführungen an; die Museen und Galerien veranstalten Ausstellungen und dazugehörige Begleitprogramme; die Universitäten und Akademien laden zu öffentlichen Vortragsreihen ein; hinzu kommen noch Jubiläumsfeiern, Festivals, Tanzveranstaltungen und weitere Kulturformate anderer Organisatorinnen und Organisatoren.

Wissenschaftliche Bibliotheken sind einzigartige Orte. In ihrer Konstruiertheit und aufgrund ihrer langen Geschichte verfügen sie über ein immenses Potential. Sie befinden sich im Kreuzungspunkt von Wissenschaft und Kultur. Sie können unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte setzen und sogar diese vielfältig miteinander kombinieren. Ein riesiger Gestaltungsspielraum ist damit eröffnet: Wissenschaft, Kultur, Bildung; Sammeln, Bewahren, Erneuern; Quellen, Wissen, Informationen, Daten; Kommunikation, Dialog, Verständigung, Rückzug, Stille, Individualisierung; Integration, Partizipation, Inklusion; Vielfalt, Spezialisierung, Universalismus. *Die wissenschaftliche Bibliothek gibt es somit nicht. Die Bibliotheken ermöglichen ihren Nutzer_inne_n, sich studierend und forschend zu betätigen. Die Nutzer_innen können dort recherchieren, exzerpieren, konспектиern, vergleichen, chronologisieren, betrachten, nachschlagen, Fakten entnehmen und zusammenstellen usw.*

Die wissenschaftliche Bibliothek ist gleichermaßen wie alle anderen wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen herausgefordert, auf das Fortschreiten der Menschheit, die Dynamik und Bewegung in der Gesellschaft, die Veränderung von allem, was Menschen hervorbringen (Technik, Lehr- und Lernkultur, Gesprächsweisen, Kommunikationsformen, Vorstellungen über Arbeit, Freizeit, Sinnggebung, Zerstreuung etc.) zu reagieren und einiges davon aktiv mitzugestalten.

Wissenschaftliche Bibliotheken verbinden Wissenschaft, Kultur und Bildungsarbeit auf besondere und vielfältige Weise miteinander.

Wissenschaftliche Bibliotheken besitzen aufgrund ihrer Sammlungen große edukative Kraft.

Das unterscheidende und individualisierende Merkmal der wissenschaftlichen Bibliotheken gegenüber anderen Einrichtungen besteht darin, dass sie in der Hauptsache Material sammeln und erschließen, welches öffentlich gemacht worden und in Vervielfältigungsstücken erschienen ist und auf der Verwendung von Schrift beruht. Das Buch, gedruckt oder elektronisch, ist bis heute ihr wichtigstes Sammelgut. Ludotheken, Artotheken und Musikbibliotheken sind Spezialformen oder Ableitungen der Bibliotheken. Ludotheken sammeln Spiele, Artotheken Kunstwerke (hauptsächlich

Grafiken), Musikbibliotheken versammeln vornehmlich Noten und Musik(bild)tonträger bzw. Musik(bild)tondateien.

Noch ist die Bibliothekspädagogik kein etabliertes pädagogisches Arbeitsfeld in wissenschaftlichen Bibliotheken, auch wenn es bereits vereinzelte engagierte und zukunftsweisende Beispiele an vielen Orten gibt. Ich möchte mit diesem Buch einen kleinen Beitrag dafür leisten, die bibliothekspädagogische Idee bekannter zu machen.

Das vorliegende Buch will keine endgültigen Aussagen treffen. Dazu ist das Arbeitsfeld der Pädagogik ein zu bewegtes und offenes. (*Alles ist im Fluss.*) Diskurs und Praxis sind in Bewegung geraten.

Das vorliegende Buch stellt die Bibliothekspädagogik vor und ordnet sie ein, begründet nochmals ihre Theorie und Praxis und schenkt Beispiele als Anregung für eine innovative, mögliche Praxis. Eine umfassende, eventuell sogar zum gegenwärtigen Zeitpunkt erschöpfende Darstellung des Themas „Bibliothekspädagogik in öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken“ ist nicht das Anliegen dieses Buches. Vermutlich wird eine derartige Darstellung auf lange Sicht ein Desiderat bleiben müssen. Ein solches Forschungsprojekt wäre so umfangreich, dass es sich nur in *Vollzeit* an einer Hochschule bewältigen ließe. Selbiges gilt für die Erarbeitung eines Vergleichs zwischen museumspädagogischer und bibliothekspädagogischer Theorie und Praxis, gleichgültig, ob der Vergleich zeitgenössisch oder historisch angelegt wäre.

Derzeit existieren drei Hauptströmungen an wissenschaftlichen Bibliotheken, die als Praxiskonzepte gepflegt und entwickelt werden: „Teaching Library“, „Informationskompetenz“ und dazugehörige Standards sowie „Bibliothekspädagogik“. Alle drei Konzepte haben etwas mit Pädagogik zu tun. Das Wort „teaching“ (lehrend) stellt bei der Konzeptbezeichnung „Teaching Library“ den Bezug zur Pädagogik her. Das Konzept „Bibliothekspädagogik“ enthält sogar das Wort „Pädagogik“ gleich im Namen. Nur dem Konzept „Informationskompetenz“ kann man nicht unmittelbar ansehen, dass es mit Pädagogik zu tun hat, es sei denn, man weiß, dass der Begriff der „Kompetenz“ der pädagogischen Theorie und Praxis entlehnt ist. Alle drei Ideen werden im Diskurs der Bibliotheken verhandelt, wobei das Konstrukt „Informationskompetenz“ bisher im Bibliothekswesen die stärkste Wirkung entfaltet hat. Alle drei Strömungen beeinflussen einander positiv.

Die „Teaching Library“ ist ein bibliothekarisches Konzept für eine (wissenschaftliche) Bibliothek, eine Organisationsidee der Bibliothek und eine Bibliotheksstrategie. Auch das dadurch entstehende konkrete Funktionsgebilde mit seinen Dienstleistungen nennt man „Teaching Library“. Die Bibliothek will den bibliothekarischen Service so organisieren, dass sie tatsächlich lehrt und die Nutzerinnen und Nutzer beim Lernen permanent unterstützt. Dabei wird auf pädagogische Theorien und Praxen zurückgegriffen, ohne sich aber der Pädagogik in ihrer Vollständigkeit anzunähern. Fabian Franke definiert

die „Teaching Library“ dagegen ausschließlich über die aktive Entwicklung und Förderung von Informationskompetenz. Die wissenschaftliche Bibliothek will ihre Nutzerinnen und Nutzer informationskompetent bzw. -kompetenter machen. In dieser Konzeption wird die Informationskompetenz zum einzigen und alleinigen Lehrinhalt für alle edukativen Aktivitäten der „Teaching Library“.¹

„Informationskompetenz“ ist ein Begriff der Pädagogik, der in die Bibliothekstheorie und -praxis übernommen worden ist. Menschen sind dazu in der Lage, Wissen individuell zu konstruieren. Sie können dabei auf publizierte Informationen zurückgreifen. Wer sich Informationsbausteine zu beschaffen weiß, kann daraus weiteres Wissen aufbauen, Gedankengebäude konstruieren. Im Kern geht es darum: Informationen suchen und finden, Informationen Quellen entnehmen, Informationen bewerten, Informationen speichern, Informationen ordnen, Informationen verarbeiten, Informationen neu zusammenstellen und präsentieren, Informationen korrekt zitieren. Da Bibliotheken Orte sind, wo Informationen in vielerlei Gestalt, enthalten in publizierten Quellen, bewahrt werden, haben Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, genau an diesen Orten all den soeben genannten Tätigkeiten nachzugehen. Bibliotheken haben ihre Dienstleistungen derart entwickelt, dass sie imstande sind, Nutzerinnen und Nutzer bibliothekarisch zu begleiten, sodass diese ihre Informationskompetenz weiter vervollkommen können. Dabei greifen die Bibliotheken zwangsläufig auch auf Theorien und Praxen der Pädagogik zurück, wodurch sie die rein bibliothekarische Ebene zu verlassen beginnen. – Die Konzepte „Teaching Library“ und „Informationskompetenz“ werden meist miteinander verknüpft: Die Entwicklung von Informationskompetenz gehört dann zur Kernaufgabe einer „Teaching Library“.

„Bibliothekspädagogik“ ist kein bibliothekarisches Konzept, sondern ein pädagogisches. Die Bibliothekspädagogik ist eine pädagogische Teildisziplin. Es handelt sich um eine institutionsgebundene Pädagogik, nämlich Pädagogik in Bibliotheken. Die pädagogische Theorie und Praxis wird durch den Ort Bibliothek (einschließlich Bibliotheksbestände, Bibliotheksorganisation, Gebäudestruktur etc.) bedingt und konkretisiert.

Allein diese drei Ideen (einschließlich Herkunft, Entwicklung, Wirkung) fachgerecht zu analysieren, gerechtfertigte und gerechte Einschätzungen über sie abzugeben, ihr Wesen

1 Vergleiche: Franke, Fabian: Aufgaben und Organisation der Teaching Library. In: Griebel, Rolf (Hrsg.); Schäffler, Hildegard (Hrsg.); Söllner, Konstanze (Hrsg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. Bd. 1. Berlin : de Gruyter Saur, 2015 (Reference), S. [495]-512, dort zum Lehrinhalt „Informationskompetenz“ insbesondere S. 496 und 502

und ihre Erscheinungen *vergleichend* aufzuarbeiten und sie eben auch in ihren Haupt- und Nebenströmungen und Überschneidungen sowie gegenseitigen Beeinflussungen historisch zu verorten (also zu periodisieren), würde einen immensen Zeitaufwand erfordern. Bisher existieren auch keine in diese Richtung gehenden Überblicks- und Vergleichsstudien. Periodisch erscheinende Sachstandsberichte über die bibliothekspädagogische Situation in Deutschland oder sogar internationale Vergleiche fehlen ebenso. Und auch die monographische Überblicksdarstellung zur Geschichte der pädagogischen Arbeit wissenschaftlicher Bibliotheken sucht man momentan vergeblich. Verwunderlich ist dies jedoch nicht: Da Bibliotheken Praxisorte sind, deren Hauptaufgabe das Sammeln, Erschließen und bibliothekarische Vermitteln von erschienenen Veröffentlichungen ist, steht immer wieder die theoretische Auseinandersetzung mit der jeweils gegenwärtigen Praxis im Mittelpunkt des bibliothekarischen Interesses. Die theoretische Durchdringung der Praxis ist den Bibliotheken insofern nur wichtig, dass die Theorie mit dazu beitragen möge, die jeweils anstehenden Arbeitsaufgaben zukunftsorientiert zu lösen. Alles Weitere muss sich forschend an Hochschulen vollziehen. Und die Pädagogik, die ihre größte Ausprägung auf den Gebieten Kindergarten- und Schulpädagogik sowie Erwachsenenbildung genommen hat, wird das Spezialsegment „Bibliothekspädagogik“ nicht vordringlich und zuerst entwickeln, da zuerst die anderen Bereichspädagogiken im Mittelpunkt der bildungstheoretischen und -praktischen Aufmerksamkeit stehen.

Folgende Gründe haben mit dazu geführt, von einer umfassenden Darstellung des Themas Abstand zu nehmen und an ihrer statt die hier vorliegende kaleidoskopische und kleine Form zu wählen:

1. Die Bibliothekspädagogik an wissenschaftlichen Bibliotheken ist – geht man vom Begriff aus – eine sehr junge Disziplin. Einzelne pädagogische Aktivitäten in wissenschaftlichen Bibliotheken gab und gibt es wohl, jedoch reichen diese nicht aus, um eine langfristige Kontinuität des Faches behaupten zu können, oder wurden noch nicht hinreichend erforscht und auf diese Weise ins gegenwärtige Bewusstsein gehoben. Eine Konsolidierung der pädagogischen Arbeit wissenschaftlicher Bibliotheken hat meines Erachtens noch längst nicht stattgefunden.
2. Es besteht Unsicherheit darüber, ob pädagogische Projekte überhaupt an wissenschaftlichen Bibliotheken angesiedelt werden sollten. Und wenn es ein Ja gibt, so bleibt der Ausgestaltungsraum ein großer. Welchen pädagogischen Ansätzen will man folgen? Welcher Art soll der edukative Service sein? Für welche Publika will man da sein? Und wie lässt sich dies mit den übrigen Arbeitsaufgaben der wissenschaftlichen Bibliothek vereinbaren?
3. Woher einfach so die *zusätzlich* in pädagogischer Theorie und Praxis *fundierte und umfassend* ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nehmen?
4. In der Regel geben wissenschaftliche Bibliotheken aufgrund ihrer beruflich-institutionellen Spezialisierung noch immer sowohl informierenden bibliothekarischen Ver-

anstaltungen als auch Events im Rahmen der Öffentlichkeits- und Programmarbeit den Vorzug. Pädagogische Projektformen sind hingegen selten, es sei denn, die Bibliotheken haben pädagogisch qualifiziertes Personal eingestellt oder zumindest bestimmte Mitarbeiter_innen pädagogisch entwickelt.

5. Die erste ausschließlich bibliothekspädagogische Tagung fand in Deutschland erst im Jahr 2013 statt. Sie wurde am 7. Juni 2013 in Mannheim abgehalten und trug den Titel: „1. Forum Bibliothekspädagogik – Pluspunkt Bildungspartnerschaft“. Das Forum rückte die pädagogischen Aktivitäten der *öffentlichen Bibliotheken* in den Vordergrund und fokussierte einen Teilaspekt der pädagogischen Arbeit, die *Bildungspartnerschaft*, was meint, dass sich Bildungseinrichtungen und -verantwortliche untereinander vernetzen können.² Ein Forum „Bibliothekspädagogik in *wissenschaftlichen* Bibliotheken“ fand noch nicht statt.
6. Eine Fachdiskussion, um das Konstrukt „Bibliothekspädagogik“ tatsächlich zu fundieren, hat erst zaghaft begonnen. Eine verzweigte Diskussion ist hingegen noch gar nicht geschehen. Die Museen haben jedoch in den letzten Jahrzehnten wiederholt offensiv das Gespräch über das Thema „Museumpädagogik – Bildungsarbeit von, Kultur-/Kunst-/Wissenschaftsvermittlung in Museen“ geführt. Die theoretische Grundlegung, insbesondere aus pädagogischer Perspektive, dessen, was Bibliothekspädagogik ist, leisten kann und soll, ist ein erster und notwendiger Schritt zu einer tragfähigen Theorie und Praxis. Ohne diese Grundlegung lässt sich ein wissenschaftliches Gedankengebäude kaum bauen, ebenso keine wissenschaftlich fundierte Praxis realisieren.
7. Die Pädagogik gehört zu den interdisziplinären Wissenschaften, begreift sich als Geistes-, Sozial- und angewandte Wissenschaft.

Ein Vergleich bibliothekarischer und pädagogischer Praxen und Konstrukte kann wesentlich zur Annäherung der Vorstellungen aus beiderlei Richtung führen.

Zu den Grundlegenden Fragen gehören ebenso: Wie und wo lassen sich pädagogische Ideen in die Serviceeinrichtung *Bibliothek* integrieren, eventuell dadurch sogar bibliothekarische Arbeitsvorgänge und Organisationsformen weiterentwickeln? Kennen wir die Lernbedürfnisse unserer Bibliotheksbenutzerinnen und -nutzer oder vermuten wir diese nur? Haben wir den Bildungsrahmen und die Lernvoraussetzungen bereits definiert?

Pädagoginnen und Pädagogen sowie Lernende werden unterschiedlichen weltanschaulichen Positionen folgen, verschiedene wissenschaftliche Denkrichtungen bevorzugen, unterschiedliche Lehrwege favorisieren, verschiedene Lernwege anstreben. Varianz wird ermöglicht und ist die Grundlage edukativer Prozesse.

2 Vergleiche: Berufsverband Information Bibliothek (Hrsg.): 1. Forum Bibliothekspädagogik – Pluspunkt Bildungspartnerschaft : Programm. <http://www.bibinfo.de/aus-fortbildung/fortbildung/forum-bibliothekspaedagogik/programm.html> [Zugriff am 05.04.2015]

Die Museumspädagogik zeigt uns, dass edukative Vielfalt trotz museumspädagogischer Einheit möglich ist. Die Museumspädagogik macht uns ebenso deutlich, dass kunst-/kultur-/wissenschaftsvermittelnde Einheit erst aus der edukativen Vielfalt und auf deren Basis erwächst.

Von einer einzigen pädagogischen Idee (damit *der* Pädagogik) wird man nicht ausgehen können.

Die Museumspädagogik hat uns bereits ausreichend verdeutlicht, dass man bei der edukativen Projektgestaltung nicht dem Irrtum erliegen sollte, dass nur Kinder und Jugendliche Lernbedürfnisse hätten. Bibliothekspädagogik ist somit nicht allein etwas für Kinder- und Jugendbibliothekarinnen und -bibliothekare, weil es der Bibliothekspädagogik (gleichermaßen wie der Museumspädagogik und generell der Pädagogik) eben nicht nur um Kinder und Jugendliche geht.

8. Zumeist sind die großen Tagungen, Kongresse, Konferenzen und Foren ausschließlich oder überwiegend präsentierend angelegt, sodass der Vortrag die hauptsächliche Lehrform (Vermittlungsform) darstellt. *Pädagogische* Zusammenkünfte werden hingegen meist so gestaltet, dass nicht nur informierende Vorträge stattfinden, sondern dass auch Workshops, offene Mitmach- und Arbeitseinheiten sowie andere Formen der Zusammenarbeit und Kommunikation dem Publikum angeboten werden, sodass sich die volle Gestaltungskraft der Teilnehmenden entfalten kann. Die große Methode „Open Space“ oder die kleineren Formen „Pro und Kontra“ und „Aquarium“ erweitern den Diskussions- und Handlungsrahmen der Beteiligten. Es macht Freude, bei manchen Themen nicht nur zuzuhören, sondern auch aktiv partizipativ herausgefordert zu sein.

Ein „Open Space“ ist ein offener und geschützter Denk- und Gestaltungsraum, der alle Veranstaltungsteilnehmerinnen und -teilnehmer dazu einlädt, ein größeres Thema gemeinsam zu bearbeiten, und zwar so, dass tatsächlich die individuellen Denk- und Sichtweisen zum Tragen kommen. Zu Beginn kann jede anwesende Person ein Unterthema oder sogar mehrere vorschlagen und eine Arbeitsgruppe ins Leben rufen. Jede und jeder kann sich einer Arbeitsgruppe oder mehreren und damit einem Unterthema oder mehreren Unterthemen anschließen. Es ist auch möglich, ganz allein ein Themenfeld zu beackern. Jede und jeder kann solange in einer Arbeitsgruppe mitwirken, wie er/sie dies selbst möchte und es für anregend und fruchtbringend wahrnimmt. Die Gruppen arbeiten innerhalb eines vereinbarten Zeitfensters nur solange, wie ein jedes Team es selbst für notwendig erachtet. Wenn eine Gruppe sich auflöst, schließen sich die einzelnen Mitglieder selbstständig, ihren eigenen Interessen folgend, einer anderen Arbeitsgruppe an, wenden sich somit einem anderen Arbeitsthema zu. Am Beginn der Veranstaltung kann man sich auch darauf einigen, dass nur eine bestimmte Anzahl von Unterthemen bearbeitet, somit nur eine gewisse

Anzahl von Arbeitsgruppen gebildet wird. Dies kann man gemeinsam davon abhängig machen, welche Unterthemen auf besonders großes Interesse bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern stoßen. Die Arbeitsergebnisse werden spätestens am Ende der Gesamtveranstaltung allen Anwesenden zur Kenntnis gebracht. Das Ziel dieses organisatorischen Großverfahrens besteht darin, den Menschen Raum zu schenken, damit sie selbstverantwortlich ihr volles geistiges Potential entfalten und ihre Ideen mit anderen Menschen teilen können.

„Pro und Kontra“ ist eine Methode, bei der man Argumente für und gegen etwas sammelt, um diese dann zu diskutieren und abzuwägen, um schlussendlich individuelle oder sogar gemeinschaftliche Positionen zu finden. Die anfängliche Polarisierung (Positionenzuspitzung) ist ein Merkmal dieser Methode. Ein Synthetisieren kann, nachdem die Argumente ausgetauscht wurden, durch den Moderator bzw. die Moderatorin angeregt oder sogar selbst versucht werden.

Die Methode „Aquarium“ hat ihren Namen daher, dass man sich Fische, die in einem Aquarium schwimmen, anschauen kann. Das Aquarium steht in der Mitte. Das Publikum sitzt um das Aquarium herum. Die Fische sind aktiv, die Zuschauerinnen und Zuschauer aufmerksam, doch nicht selbst in Bewegung. Die Zuschauenden können aber auch selbst wie Fische ins Wasser springen (zumindest im übertragenen Sinne, aber auch in der Imagination), also sich an der Diskussion beteiligen. „Aquarium“ bedeutet: Eine Anzahl von Personen sitzt in einer Runde zusammen, um ein bestimmtes Thema zu diskutieren. In der Runde gibt es einen Stuhl, der frei ist. Es können jedoch auch zwei oder drei noch unbesetzte Stühle dastehen. Wenn jemand aus dem Auditorium, das um den Gesprächskreis sitzt, der Ansicht ist, mit diskutieren zu wollen, geht er einfach in die Mitte hinein, setzt sich auf einen der freien Stühle im Sitzkreis und steigt in die Diskussion ein. Man kann nun unterschiedliche Spielregeln vereinbaren: Wenn eine Person zur Diskussionsrunde hinzukommt, darf eine andere Person sofort oder später den Kreis verlassen. Oder: Nur wenn alle Stühle besetzt sind, darf eine Person die Runde sofort oder später verlassen. Oder: Mehr als ein Stuhl darf in der Runde niemals frei sein, ansonsten muss jemand aus dem Auditorium den Kreis auffüllen. Oder: Die Fachleute, die die Runde eröffnet haben, dürfen die Stühle nie verlassen. Ausschließlich die anfangs freien Stühle dürfen immer wieder gefüllt und verlassen werden. In letzterem Fall bietet es sich an, dass die freien Stühle eine andere Farbe als die permanent besetzten besitzen. Die Diskussionsrunde sollte nicht auf einem Podium an der Stirnseite des Raumes stattfinden, weil auf diese Weise den Zuschauerinnen und Zuschauern suggeriert wird, dass die Diskussion nur der Betrachtung dienen sollte. Richtig

ist es, dass das „Aquarium“ sich tatsächlich in der Mitte des Raumes befindet. So haben alle Zuhörenden die gleiche Nähe bzw. den gleichen Abstand zum Geschehen. – Die Methode ist auch bekannt unter den Namen „Fishbowl“, „‘Fishbowl‘-Diskussionsmethode“, „4 + 1 für alle“, „Außenkreis-Innenkreis“ und „Kreis im Kreis“. Man könnte sie auch „Diskussionsrunde innerhalb eines Zuschauer-/Beteiligungskreises“ nennen.³

9. Einen eigenständigen Berufsverband der Bibliothekspädagoginnen und -pädagogen (an wissenschaftlichen Bibliotheken) gibt es derzeit (noch) nicht.
10. Ein bibliothekspädagogisches Lehrbuch liegt weder aus pädagogischer noch aus experimentell-bibliothekarischer noch aus der Doppel-Perspektive (pädagogisch und bibliothekarisch) vor.

Mit dem vorliegenden Buch möchte ich die Bibliothekspädagogik theoretisch fundieren und sie als mögliche Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken argumentativ stützen. Mein Ziel ist eine vielfältige und lebendige Praxis auf der Grundlage einer entfalteten Theorie.

An dieser Stelle möchte und muss ich allen Wegbereiterinnen und Wegbereitern der pädagogischen Arbeit in (wissenschaftlichen) Bibliotheken ausdrücklich danken, denn durch ihren Enthusiasmus, ihre kreative Geduld, ihre Freude am Lehren und Lernen und ihre Gabe, Menschen für die Lerninhalte zu begeistern, haben sie die Bibliothekspädagogik theoretisch und praktisch entwickelt, bevor diese überhaupt offiziell als duales Arbeitsgebiet (als Pädagogik in und durch Bibliotheken) anerkannt war und ist.

Die Frage, ob Bibliothekspädagogik in unserer Zeit generell eine Kernaufgabe von wissenschaftlichen Bibliotheken sein muss oder sollte, lässt sich unterschiedlich beantworten. Kleinere Bibliotheken mit spezialisierten wissenschaftlichen Beständen, insbesondere, wenn sie nicht öffentlich zugänglich sind, werden diese Frage kaum allein beantworten können. Ihre Aufgaben erwachsen aus den Notwendigkeiten, Zielen und Bedürfnissen der übergeordneten Institution, innerhalb derer sie in der Regel eine spezielle Funktionseinheit verkörpern. Große, öffentlich zugängliche, wissenschaftliche Bibliotheken mit universalen Beständen haben hingegen zahlreiche Kontakte sowohl zu Nutzerinnen und Nutzern, die der übergeordneten Institution angehören, als auch zu solchen, die ihr nicht angehören. Innerhalb jeder dieser Gruppen (der „internen“

3 Vergleiche u. a.: 4 + 1 für alle. <http://www.schulentwicklung.nrw.de/methodensammlung/karte? =114> [Zugriff am 08.04.2015]. In: Qualitäts- und Unterstützungsagentur – Landesinstitut für Schule (QUA-LiS NRW): Methodensammlung. Copyright 2013. Letzte Änderung: 14.11.2013. <http://www.schulentwicklung.nrw.de/methodensammlung/>. – Fishbowl. <http://wikis.zum.de/zum/Fish-Bowl> [Zugriff am 08.04.2015]. In: ZUM-Wiki. <http://wikis.zum.de/zum/Hauptseite>. – Ulrich, Susanne; Sinai, Tamir: „Fishbowl“-Diskussionsmethode. http://materialien.fgje.de/download/demokratie_fish_bowl.pdf [Zugriff am 08.04.2015]. In: Ulrich, Susanne; Sinai, Tamir: Demokratie – just do it!? : Motivation zu demokratischem Handeln im Alltag ; [Praxishandbuch]. <http://materialien.fgje.de/demokratie/index.htm> (Materialien / Forschungsgruppe Jugend und Europa – C[entrum für] A[ngewandte] P[olitikforschung])

und der „externen“ Nutzerinnen und Nutzer) besteht eine beachtliche Vielfalt. So wird die Bibliothek aufgesucht durch Lehrende, Forschende und Studierende; Menschen mit geistes-, sozial-, natur- oder weiteren wissenschaftlichen Interessen; Gymnasiastinnen und Gymnasiasten; Kunstausübende; Personen mit sehr klaren Vorstellungen über ihre Projekte und solche, die noch auf der Suche nach einem Thema sind; junge Menschen, Menschen mittleren Alters und alte Menschen; Menschen, deren Muttersprache verschieden ist, die in unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen sind, die verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Bekenntnissen angehören etc. Wissenschaftliche Bibliotheken mit wertvollen historischen Beständen und/ oder in sehenswerten historischen bzw. zeitgenössischen Architekturen können sogar von Menschen aufgesucht werden, die ausschließlich von touristischer Neugier und Entdeckungslust getrieben sind. Und während einer langen Nacht der Wissenschaften wird das Publikum auf unterhaltsame Art dem bildenden Ort „wissenschaftliche Bibliothek“ begegnen können.

Ob sich wissenschaftliche Bibliotheken zukünftig der bibliothekspädagogischen Arbeit mehr als bisher öffnen werden, lässt sich kaum abschätzen. Entschiedene und entscheidende, also wirkmächtige Antworten werden Menschen mit leitender Verantwortung geben, denn nur sie können die Bibliothekspädagogik in die Strategiepapiere der Bibliotheken integrieren.

Mich selbst treibt die Gewissheit und Hoffnung an, dass die Pädagogik als eine besondere Haltung zum Menschen und zur Welt sowie zur wissenschaftlichen Bibliothek als Quellort, Wissensfundus, geistige Schatzkammer mit dazu beitragen kann, (vielleicht auch ein wenig anders als bisher gewohnt) über die wissenschaftliche Bibliothek in ihrer Gesamtheit zu reflektieren. *Noch einmal über die Institution Bibliothek nachdenken* – unbedingt daran und dabei Freude haben – sich der Spiel- und Gestaltungslust der Theater und Museen anschließen, die auf anderem Gebiet immer wieder fragen: Was ist und war und wird sein ein Theater/Museum? Wie halten wir es mit der Kunst? Was macht eine Theateraufführung bzw. eine Ausstellung aus? Die wissenschaftlichen Bibliotheken fragen ähnlich: Was ist und war und wird sein eine wissenschaftliche Bibliothek? Wie halten wir es mit der Wissenschaft? Was macht eine Sammlung/einen Bibliotheksbestand aus? Warum und für wen sammeln wir? – Die Bibliothek zu bedenken, ist zwar für die Bibliothekspädagogik eine Notwendigkeit, weil die Bibliothek das Bedingungsgefüge verkörpert, in welchem sich die Pädagogik als *Bibliothekspädagogik* vollzieht, doch bildet das Nachdenken über die Bibliothek nicht das Hauptanliegen der Bibliothekspädagogik, sondern stets nur einen angenehmen Effekt neben dem primären Bestreben: Die Aufgabe der Pädagogik besteht darin, Lehr-/Lernsituationen zu gestalten. Sie will Menschen Lehr-/Lerninszenierungen schenken. Die Bibliothekspädagogik möchte Bildungsereignisse für all jene Personen kreieren, die die Bibliothek aufsuchen.

Dem Thema „Bibliothekspädagogik in wissenschaftlichen Bibliotheken“ werde ich mich ein- und umkreisend widmen, um den Leserinnen und Lesern Raum dafür zu lassen, das Thema auf ihre ganz eigene Weise weiterzudenken. Ich werde systematisch vorgehen, nicht historisch, wobei Historisches in meine Überlegungen mit einfließen wird. Manchmal werde ich Quellen auswertend arbeiten. In der Hauptsache werde ich argumentativ vorgehen. Ich werde einen idealistischen Standpunkt einnehmen. Wenn notwendig werde ich Interpretationen geben und Deutungen aussprechen. Ideen für die Praxis sollen nicht zu kurz kommen. In jedem Falle spiegelt das Buch mein bisheriges Nachdenken hinsichtlich einer Bibliothekspädagogik wider. Und wie bereits gesagt: Alle niedergeschriebenen Gedanken dürfen kritisch hinterfragt und weiterentwickelt werden, weil sie vorläufige (also Durchgangsstadien oder Merkzeichen am Rand eines Weges) sind.

(Wenn ich von „vorläufig“ spreche, so meine ich nicht „beliebig“. „Vorläufig“ meint „konkret“, „entschieden“, „entwicklungsfähig“, doch „nicht einzig gültig“.)

Die Pädagogik (oder formulieren wir es als Tätigkeiten: das Lehren und Lernen) sind weite Erfahrungs- und Erkenntnisfelder der Menschen. Zugleich ist jede und jeder geneigt, unbedingt auch hier eine Meinung zu haben. Das ist gestattet, notwendig und gut so. In der Rückschau auf unsere Kindheit und Jugend können wir in der Regel sehr klar sagen, was unsere Fähigkeiten und Fertigkeiten entfalten ließ und was eben nicht, unter welchen Bedingungen wir unser Wissen besonders gut entwickeln konnten, wer uns beim Lernen im Wege stand und wer nicht, wer uns wirklich geholfen hat, sozial, kulturell und psychisch (kognitiv, emotional, volitiv und motivational) zu wachsen. Zudem haben wir als Kolleginnen oder Kollegen in unseren jeweiligen spezifischen Arbeitsfeldern schon einmal einem Mitarbeiter beim Verstehen und Umsetzen eines neuen Geschäftsganges geholfen, vielleicht eine Auszubildende bei den ersten Schritten in den angestrebten Beruf begleitet, einen Praktikanten ermutigt, Mitarbeiterinnen geschult oder eine Nutzergruppe dabei angeleitet, in einer bestimmten Literaturnachweisdatenbank nach geeignetem Material zum jeweiligen Thema der wissenschaftlichen Abschlussarbeit zu recherchieren. Insofern sind uns Lern- und auch Lehrsituationen aus eigener Erfahrung bekannt. Wir wissen, dass ein einmaliges Erklären, Zeigen usw. noch nicht dazu führen muss, dass der oder die Lernende sofort alles kann und weiß. In der Regel reicht ein einmaliges Erklären, Zeigen etc. nicht aus. Übung macht den Meister und die Meisterin, weiß der Volksmund zu sagen. Den Kern der didaktischen Situation verdichtet Volkes Mund sogar treffend wie folgt: Wie sage ich es meinem „Kinde“, was meint: Wie sollte sich der bzw. die Lehrende verhalten, damit Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Freude und behütet (also frei von Angst, Stress, Abwertungen) lernen können?

Es kann nicht darum gehen, alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Pädagog_inn_en auszubilden oder wissenschaftliche Bibliotheken zu reinen Bildungsinstituten umzugestalten. Dies wäre meines Erachtens auch ein irrtümliches Ansinnen. Doch wenn wissenschaftliche Bibliotheken Lehre und Unterricht übernehmen wollen, werden sie

die Personen, die lehren sollen, entsprechend qualifizieren oder ausgebildete Personen genau dafür einstellen müssen.

„Ungenauere Vorstellungen bestimmen unsere Einstellung zu dem, was wir noch nicht kennen.“⁴ Dies trifft auch auf unsere Haltung gegenüber der Pädagogik bzw. Bibliothekspädagogik zu. Pädagogik ist ein Weg. „Der Weg ist etwas Dynamisches, ein Ursymbol des Lebens [somit des Lernens und ein Zeichen kreativer Veränderung]. Heute erkennen wir, daß unser Leben weniger in der Kategorie einer bestimmten Lebensform einzufangen ist, sondern mit Hilfe der Weg-Symbolik verstanden werden kann.

Leben [und Lernen und Veränderung] brauch[en] Raum. Je weiter der Raum ist, innen oder außen, um so mehr kann sich das Leben [und auch das Lernen und alle Möglichkeiten auf Veränderung] entfalten.“⁵ Der lernende Mensch braucht Stärkung, Würdigung, Hilfe, das Recht auf Irrtümer und Fehler, auch Grenzen (nicht jedoch Einschränkungen), um zu widersprechen, aufzustehen, eigene Positionen zu formulieren und zu begründen etc.

„Das Leben hat dich, genau dich gewollt! Und ‚das Leben‘ – das ist mehr als Biologie und Zufall und Naturgesetz [und Pragmatismus].“⁶ Dies ist eine folgenreiche und mögliche, Sinn stiftende, Leben und Lebendigkeit fördernde Antwort. In den Lehr-/Lernsituationen bleiben Menschen ganzheitliche Individuen, selbst wenn sie sich ausschließlich auf die Sachinhalte konzentrieren. Sobald zwei Menschen miteinander lernen oder 1 Lehrer mindestens einen Schüler anleitet, entsteht eine Situation, die man als *soziale* Interaktion beschreiben muss. In derartigen Konstellationen scheint beispielsweise Lebenssinn auf, selbst dann noch, wenn es gar nicht im Lehrvorgang um dieses Thema geht, die Lehrinhalte ausschließlich rational dargestellt und als Lerninhalte pur sachlich-fachlich aufgefasst werden. Menschen bleiben zugleich emotionale Wesen. Es kann z. B. Freude bereiten, zu erleben, dass man einen komplexen Inhalt mehr und mehr versteht. Dies kann das Selbstbewusstsein stärken. Dies kann ermutigen. Dies kann Gefühle des Stolzes auslösen. Wenn die Lehrperson den Lernenden hilfreich zur Seite steht, trägt und motiviert sie, wächst also Vertrauen. Da personale Lehr-Lern-Verhältnisse eine soziale Dimension haben, zeigt sich genau hier, wie wir von den Lernenden denken, wie wir sie überhaupt denken, welche Rollen wir ihnen einräumen, wie viel Authentizität wir zulassen, was wir ihnen zutrauen. Während wir einem oder mehreren Menschen in der Lehr-/Lernsituation begegnen, verhalten wir uns bezüglich. Genau hier konkretisiert sich, wie wir uns als Lehrende vor den Lernenden zeigen und auf welche Art wir mit ihnen zusammenarbeiten.

4 Schmitt, Veronika Elisabeth: Karmel : ein Weg in Innenräume ; Einblicke in Leben und Spiritualität Unbeschuhter Karmelitinnen. Würzburg : Echter, 1994, Einleitung, S. 7

5 Ebenda

6 Körner, Reinhard: Warum ich an das ewige Leben glaube : ein persönliches Bekenntnis zur christlichen Hoffnung. Leipzig : Benno, [2008], S. 148-149

Manche Autorinnen und Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von der „*Lehrerpersönlichkeit*“ oder vom Charisma des Unterrichtenden. Schlicht ausgedrückt meint dies, die Lehrperson sollte die Lehr-/Lernsituation verständig und verständnisvoll gestalten können.

Es ist nicht schwer, eine wissenschaftliche Bibliothek zu nutzen. Wenn man sich ein wenig neugierig verhält; die Bibliotheksräume erkundet; die elektronischen, die ausliegenden und die aufgestellten Nutzungshilfen orientierend liest sowie das Tun der anderen Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek ein wenig beobachtet, versteht man den angebotenen Service und die Benutzungsmöglichkeiten einer Bibliothek sehr schnell. Bibliotheken haben trotz aller Unterschiede einen gemeinsamen Wesenskern, eine Schnittmenge von bibliothekstypischen Merkmalen. Ist einem diese Konstante einmal klar, hilft einem genau diese Erkenntnis beim Benutzen einer jeden Bibliothek weiter. (Auch andere zugängliche Funktionsorte sind von den Menschen so gestaltet worden, dass sie das Verhalten der Besucherinnen und Besucher auf eine bestimmte Weise organisieren und kanalisieren. Bahnhöfe, Kaufhäuser, Turnhallen, Theater, Kinos, Supermärkte, Museen z. B. gestatten den Menschen ein spezifisches Spektrum an Verhaltensweisen. Für ein Theater gilt: Im Foyer kann man ankommen, in der Wandelhalle und entsprechenden Gängen flanieren, im Zuschauerraum still sitzen und der Bühne entgegenschauen etc. Trotz aller Besonderheiten, durch die sich jeder einzelne Ort auszeichnet, gibt es innerhalb der Klasse aller gleichen Orte etwas, was all diesen Orten gemeinsam ist. Genau auf dieses Allgemeine können sich Menschen ver- und einlassen und sie können es, wenn sie neue Orte planen, sogar gestaltend bestätigen oder sich dazu gestaltend widersprüchlich positionieren.)

Da Bibliotheken zu den Serviceeinrichtungen gehören, garantieren sie den Nutzerinnen und Nutzern, dass sie während der Servicezeiten vom Bibliothekspersonal Hilfe in Anspruch nehmen können.

Weitaus schwieriger ist es hingegen, sich selbst, die anderen, die Welt zu verstehen, geistig zu durchdringen und tätig zu erfahren, sich eventuell sogar dem Über-all-das-Hinausgehenden, dem Transzendenten zu öffnen. Unterschiedliche Lebens-, Sinn-, Entwicklungs- und Schaffenskrisen wird jeder Mensch im Laufe seines Daseins zunächst anzunehmen haben, bevor er mit der Suche nach Lösungen und Alternativen beginnen kann.

Im Jugendalter gilt es z. B., einen Selbstfindungsschub im Laufe der Identitätsentwicklung auszuhalten und mitzugestalten. Plötzlich soll man eine klare Vorstellung vom zukünftigen Beruf haben, sich für ein zukünftiges Berufsfeld entscheiden, sodass man sich fragen muss: Was kann ich und will ich? Ein Kind ist man nicht mehr, aber ein Erwachsener auch noch nicht. Jugendzeit ist „Behauptungszeit“. Unsicherheit wird hinter Coolness verborgen. Geschlechterrollen werden ausprobiert. Jugendliche suchen nach der eigenen erwachsenen Rolle, nach Lebenssinn, Zukunft und weltanschaulicher Verortung. Eigenständigkeit und Unabhängigkeit spielen eine große Rolle.

Gerade weil in einer Bibliothek alles freundlich aufgeräumt, übersichtlich geordnet und funktional und sinnfällig geregelt ist, fällt die Bibliotheksbenutzung leicht: Nachdem man sich zur Benutzung angemeldet hat und den Bibliotheksausweis in den Händen hält, kann das geistige Arbeiten beginnen.

Ich habe es als Gymnasiast geliebt, in den Zettelkatalogen der Universitäts- und Landesbibliothek in Halle (Saale) nach Literatur zu suchen. Im alten Lesesaal der Bibliothek gab es mehrere Arbeitstische direkt am Fenster. Einer der Plätze gefiel mir besonders gut. Dort arbeitete ich unter anderem einen längeren Vortrag zu einer Szene aus Goethes „Faust“ für den Deutschunterricht aus. Dort las ich auch für den Biologieunterricht Texte über das Anlegen einer Mülldeponie. Merkwürdig, also bedenkenswert, waren die alten Kunstbildbände, die ich mir auch noch in den Lesesaal bestellte. Mir gefiel, dass diese Bücher so anders aussahen als mein Kunstunterricht-Schulbuch. Der Lesesaaltisch am Fenster war ein idealer Platz zum geistigen Arbeiten und zum Träumen. Wenn ich vom Buch aufschaute, konnte ich meine Augen über die Tischkante aufs Fensterbrett, hinaus aus dem Fenster wandern lassen. Die Ausblicke habe ich als wohltuend und aufmunternd empfunden; draußen eröffnete sich eine andere Art von Weite als im Buch und im Lesesaal. Es ging auf Weihnachten zu und der erste Schnee deutete sich im Wolkengrau an. Einige der alten Leser hatten Berge von Büchern um sich herum aufgestapelt, lasen erst in dem einen, dann in dem anderen und exzerpierten gewissenhaft. Dazu hatten sie Kästen mit unzähligen Karteikarten bei sich. Die leeren Karten beschreiben sie Zeile um Zeile, die bereits mit Aufzeichnungen begonnenen ergänzten sie. Jede Karte wurde alsbald alphabetisch nach Schlagwörtern oder Autorennamen oder chronologisch oder systematisch eingeordnet. Jede Karte erhielt ihren Platz innerhalb der Ordnung im Zettelkasten. Und der Zettelkasten verkörperte das wissenschaftliche Projekt, war Gedächtnis und Speicher, war ein Zwischenzustand und vorläufiges Ergebnis des Forschens.

Andere Menschen werden andere Erfahrungen gesammelt haben; andere Beobachtungen machen.

Für die Bibliothekspädagogik ist gerade interessant, dass Menschen eigene Erfahrungen sammeln und über diese ins Gespräch kommen können.

Das bibliothekarische Aufstellungsprinzip und Ordnungssystem „Regensburger Verbundklassifikation“ (RVK) setzt nach dem Fachübergreifenden, dem „Allgemeinen“, mit den geisteswissenschaftlichen Fächern fort (Philosophie, Psychologie, Theologie, Religionswissenschaft usw.), dann folgen die sozial- und staatswissenschaftlichen Fächer, schließlich die naturwissenschaftlichen und die Technik. Man kann dies als eine pragmatische Entscheidung annehmen. Nutzer_innen mit idealistischen Vorstellungen

werden sich über diese Anordnung kaum wundern. Das Ordnungsprinzip kann jedoch die Menschen, die materialistischen Denkungsarten folgen, irritieren. *Man ist noch damit einverstanden, dass die Philosophie zu Beginn der Klassifikation angeordnet ist, doch warum folgen dann nicht sofort auf dieses Fach das Erkennen der Natur und die Anwendungen des Erkannten in der Technik, also Natur- und technische Wissenschaften. Oder warum hat man nicht unmittelbar auf die Philosophie die Wirtschaftswissenschaft folgen lassen?* Die Bibliothekspädagogik kann sich unterschiedliche Betrachtungsweisen zunutze machen und von Nutzer_inne_n ausgehende Impulse aufgreifen, um zum Nachdenken über Ordnungsprinzipien, Gründe für bibliothekarische Ordnungsentscheidungen und zur inspirierenden Kommunikation einzuladen.

Außerordentlich lehrreich waren die propädeutischen Übungen, die unser Literaturgeschichtsprofessor mit uns Studierenden in der Staatsbibliothek Unter den Linden am bibliographischen Apparat (einschließlich aller weiteren Referenzwerke) hielt: „Sinn, Zweck und Benutzung der wissenschaftsunterstützenden Hilfsmittel“.

Pädagogische Aktivitäten von Bibliotheken dürfen nicht darauf abzielen, eventuelle Funktionalitätsdefizite einer Bibliothek auszugleichen. Wenn Nutzerinnen und Nutzer beispielsweise den Scanner in der Bibliothek nicht finden, so wäre eine „Benutzerschulung“ eine gar zu befremdliche Reaktion, um das Problem zu lösen. Der Scanner sollte besser an einem Ort untergebracht werden, wo er von den Nutzerinnen und Nutzern erwartet, benötigt und leicht geschaut wird.

Die Schätze, die wissenschaftliche Bibliotheken bewahren, sind immens. Daneben hat sich das Internet zu einem riesigen Datenpool entwickelt, in dem man zu vielen Themen auf unterschiedlichen Niveaustufen Informationen finden kann, ohne dass man sofort gedruckte Texte konsultieren muss. Bibliotheken und das Internet ergänzen einander und können sich wechselseitig Impulse zur Weiterentwicklung schenken.

Der gesellschaftliche Rahmen verändert sich, in welchem Bibliotheken ihren Service entwickeln und anbieten. Bestimmte Parameter bleiben jedoch konstant.

Da der Mensch ein vernunftbegabtes Lebewesen ist, das aufgrund des aufrechten Ganges, seines komplexen und leistungsfähigen Gehirns, der Sprache und seines Bewusstseins zu vielfältigen Ausdrucksweisen und Kulturformen, insbesondere der Arbeit und dem Spiel, in der Lage ist, kann er die Institution Bibliothek kreativ gestalten und kritisch reflektieren, als Nutzer_in eigenständig und sehr individuell in Anspruch nehmen.

Doch wohin kann und soll die Gedankenreise warum gehen?

Gerade aus Altem, Vergangenen kann man vieles lernen. Vergessenes, inzwischen unbekanntes Altes wird uns neu, eventuell noch fremd erscheinen. Bekanntes können wir neu strukturieren und anordnen, zu Neuem erneut verbinden. Da keines Menschen Gedanken losgelöst von denen anderer Menschen entstehen, wurzelt auch mein Denken in dem, was ich bei anderen Menschen lernen konnte, was ich las, sah, erlebt habe, mir arbeitend, nachdenkend und auch träumend erschloss, im Zusammensein mit Menschen

(beiderseits sowohl widerständigem als auch kritischem als auch wohlwollendem und beförderndem) entstehen konnte.

Bibliothekspädagogik in wissenschaftlichen Bibliotheken hat ihre Voraussetzungen und auch eine in die Zukunft weisende Kraft.

Pädagogische Arbeit ist möglich:

Menschen werden sich individuell und gemeinschaftlich ihres Lebens bewusst, sie schreiben ihrem Menschsein Bedeutungen zu, vergewissern sich immer wieder neu ihres Daseins in Raum und Zeit. Im Laufe ihrer Menschseinsentwicklung – gemeint ist sowohl die individuelle Biographie mit all ihren Lebensstufen als auch die Aufeinanderfolge der Generationen – erkennen sich die Menschen in ihrem Menschsein permanent neu. Ich- und Selbsterfahrungen werden gesammelt; wir begegnen uns im anderen, staunen über die menschliche Vielfalt, entwickeln Vorstellungen von menschlicher Nähe und Distanz. Menschen durchstreifen und beobachten ihre natürliche Umwelt, setzen sich wissenschaftlich mit ihr auseinander und verändern diese. Sie schaffen künstliche Welten, verhandeln und organisieren gesellschaftliche Verhältnisse. Sie können das eine oder andere Werk vollbringen; ihre eigenen Wesenskräfte schöpferisch oder zerstörerisch einsetzen. Menschen können lieben und hassen, nach dem Woher und Wohin ihres Daseins fragen, Geschichte schreiben, die eigene Zeitlichkeit und Vergänglichkeit deutend verstehen. Und sich in allem von ihnen Gemachten als Menschen wiedererkennen.

Pädagogik versucht, Lehr-/Lernsituationen zu schaffen, um in diesen exemplarisch die gesamte Welt oder ausgewählte Ausschnitte der Welt lehrend/lernend zu durchstreifen.

Menschen entwickeln sich, indem sie sich mit allem, was sie umgibt, auseinandersetzen, sich selbst wahrnehmen, Kontakte zueinander knüpfen, denken, spielen, arbeiten und sich auch glaubend rückbinden. Sie können Begriffe bilden, Tatsachen schaffen, Handlungen planen, Ereignisse und Ergebnisse antizipieren. Sie können vermuten, spekulieren und transzendieren.

Dasein ist durch Veränderung gekennzeichnet.

Menschen haben immer wieder versucht, die Flüchtigkeit der Gedanken und auch Augenblicke ins Überdauern hinüberzuretten, die Zeit an- und festzuhalten, sogar ins Unveränderliche zu bannen, die irdische Vergänglichkeit zu überwinden. Sie wurden sesshaft. Sie schufen Zeichnungen, später fotografierten sie ihr Leben mit den Kameras ihrer Handys.

Mit der Schrift haben sich die Menschen ein Hilfsmittel geschaffen, welches ihnen ermöglicht, Gedanken zu verewigen, das Flüchtige/Vergängliche – somit sich und die Welt – vor dem Vergessen zu bewahren. Geistiges bekommt in der Niederschrift dauerhafte, überdauernde Gestalt. Aufgeschrieben kann es konkret an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Doch nicht nur die schriftlichen Aufzeichnungen sind es, die die Menschen als Spuren ihres Daseins hinterlassen. Sämtliche Artefakte, die

realen und die virtuellen, künden als Lebensspuren von der Anwesenheit des Menschen hier auf Erden und bereits an einigen Stellen im Weltenraum in der Nähe der Erde.

Die Artefakte können gesammelt und aufbewahrt werden. Sie stellen informationsreiche Quellen dar.

Die Menschen begannen zielgerichtet zu sammeln, das Gesammelte zu erschließen und zu vermitteln. Sie entwickelten Orte des Gedächtnisses: Bibliotheken, Museen und Archive. Der Auftrag dieser Einrichtungen ist es, aus der Fülle der Artefakte diejenigen auszuwählen, die für einen begrenzten (kurzen oder langen) Zeitraum oder sogar für immer, in der Regel zweckgebunden, aufbewahrt werden sollen. Gespeichert werden manifeste (tatsächlich handgreifliche) Dinge sowie die mit technischen Geräten in die Wahrnehmbarkeit überführbaren virtuellen Datenobjekte.

Immer wieder gibt sich der Mensch mit all seinen Wesenskräften im Zusammenleben an seinesgleichen weiter. Menschen lernen von Menschen in der Begegnung. Kommunikation, Arbeit, Spiel, gemeinsame Feste sind wichtige Formen des Miteinanderseins. Menschen führen Heranwachsende und auch alle anderen, die nicht mit eben diesen Vorstellungswelten und Kulturformen vertraut sind, genau an diese heran. In derartigen Prozessen verändern sich alle Beteiligten. Die Familien, die Kindergärten und Schulen, die Universitäten etc. sind Menschsein ausbildende, bewahrende und verändernde Einrichtungen.

Immer wieder geben sich die Menschen auch in all den Dingen, die sie schaffen, an ihre Mitmenschen weiter. Und wer mit diesen Dingen umgeht, wird sich das ihnen innewohnende Menschsein aneignen.

Doch „über letzte Fragen wie die nach dem chronologisch wie logisch Allererstem[!], nach dem (göttlichen) Ursprung, nach der Macht, die die Welt im Innersten zusammenhält, nach dem, was nach dem Tod kommt, nach dem letzten Sinn aller Dinge und Ereignisse lässt sich nicht argumentativ, sondern nur deutend reden“⁷.

Wir Menschen können uns sowohl den letzten als auch den vorletzten und vorvorletzten, aber auch den ersten Fragen zuwenden. Bereits Menschen vor uns haben nach Antworten gesucht und Antworten auf ihre Fragen und die ihrer Zeit gegeben. Und sollten die Dokumente/Objekte nicht verloren gegangen sein, so können wir sie in Bibliotheken, Museen und Archiven wiederfinden.

Welche Fragen und Antworten im Laufe eines konkreten Lebens Bedeutung haben werden, wird von den eigenen Interessen, Lebensumständen und dadurch gesammelten Erfahrungen, der schulischen und beruflichen Karriere mitbestimmt. Auch das Lebensalter und die mit der jeweiligen Lebens- bzw. Altersstufe verbundenen innerpsychischen Entwicklungsschritte haben Einfluss auf das Fragen und Hinterfragen.

7 Hörisch, Jochen; Tesmar, Ruth (Ill.): Vorletzte Fragen. 1. Auflage. Stuttgart : Omega-Verlag, 2007, S. 72

Ich selbst setze mich – rechne ich das Studium mit ein – seit ca. 30 Jahren mit Bildungs- und Kulturfragen auseinander und leiste seit etwa 20 Jahren bibliothekspädagogische Arbeit.

Hat man das 40. Lebensjahr überschritten und blickt man dem Ende des 5. Lebensjahrzehnts entgegen, so fragt man – zumindest erlebe ich es an mir selbst so – danach, was bleibt, was kommt noch, was hat sich gelohnt, wofür bin ich dankbar, was sollte ich korrigieren, verändern, worauf hoffe ich und was wünsche ich mir. Wo stehe ich und welche Antworten könnten eventuell einigermaßen gültige sein. Und in Korrespondenz zur gesammelten Berufserfahrung frage ich auch: Wohin könnten sich wissenschaftliche Bibliotheken entwickeln?

Der Mensch ist eine bio-psycho-soziale Einheit mit der Fähigkeit zur Spiritualität. Diese Ganzheitlichkeit kann er nicht aufheben. Sie ist tragender Grund und sich verändernde Folge seiner Existenz.

Pädagogik sucht nach dem Menschen, weiß um das Menschsein und will die menschlichen Wesenskräfte lehrend/lernend bewusst entfalten.

Einleitung und Problemaufriss

Bibliothekspädagogik ist Theorie und Praxis des Lehrens und Lernens in und durch Bibliotheken, wobei das Lehren als Lernen auslösende und begleitende Tätigkeit verstanden und eingesetzt wird. Die Lehrtätigkeit verfolgt das Ziel, die an der Situation Teilnehmenden so anzusprechen und auch einzubeziehen, dass sie zunächst in die jeweilige Lehr-/Lerninszenierung einwilligen können und es ihnen gelingen kann, sich auf die Situation einzustellen und schließlich eine gewisse Zeit in dieser zu bleiben. Den Teilnehmenden wird Raum zur Beteiligung geschenkt, damit sie sich mit ihren Ideen und Gaben aktiv einbringen können. Den Lernenden werden Tätigkeiten vorgeschlagen, von denen die Lehrenden überzeugt sind, dass sie zum Dazulernen bei den Mitmachenden führen. Die Bibliothekspädagogik kreiert einen Rahmen, der Lernvorgänge anregt. Die Teilnehmenden können den Angeboten folgen, auf sie eigenwillig und anders reagieren, sie weiter ausgestalten. Sie werden den Veränderungsprozessen (dem Lernen) Aufmerksamkeit entgegenbringen. Der Bibliothekspädagogik geht es also genau darum, Situationen zu schaffen, in denen Lehren Lernen ermöglicht.

Die Bibliothekspädagogik gehört zu den institutionsbedingten Pädagogiken. Dies bedeutet, dass die Spezifik der Institution (also der Bibliothek, in unserem Falle der wissenschaftlichen Bibliothek) die Entfaltung der pädagogischen Theorie und Praxis motiviert und beeinflusst. Charakteristisch für eine Bibliothek sind z. B. ihre drei Kernaufgaben:

1. Bestandsaufbau und -entwicklung,
2. Bestandserschließung und
3. Bestandsvermittlung.

Zu den Rahmenbedingungen, die die pädagogische Arbeit der Bibliothek beeinflussen, gehören ebenso das Leitbild der Bibliothek; die Organisationsstruktur der Bibliothek; die Definition der Arbeitsaufgaben und die Aufgabenverteilung; die Ziel- und Leistungsvereinbarungen, welche die Institution, die der Bibliothek übergeordnet ist, mit der Bibliothek abschließt; das Veranstaltungs- und Ausstellungsprogramm der Bibliothek; die in der Bibliothek bei den Mitarbeiter_inne_n vorhandenen Vorstellungen vom Lehren und Lernen; Personalentwicklungspläne sowie die Raumgestaltung und -nutzungskonzeption. Weitere Faktoren sind z. B. die in unmittelbarer Nähe zur Bibliothek befindlichen primären Bildungsträger (z. B. Gymnasien und Hochschulen); die in der Stadt befindlichen Kultureinrichtungen (z. B. Museen und Theater); Wünsche nach dauerhaften Kooperationen; bildungspolitische Forderungen nach außerschulischen Lernorten; bildungspolitische Vorschläge an die Bibliotheken.

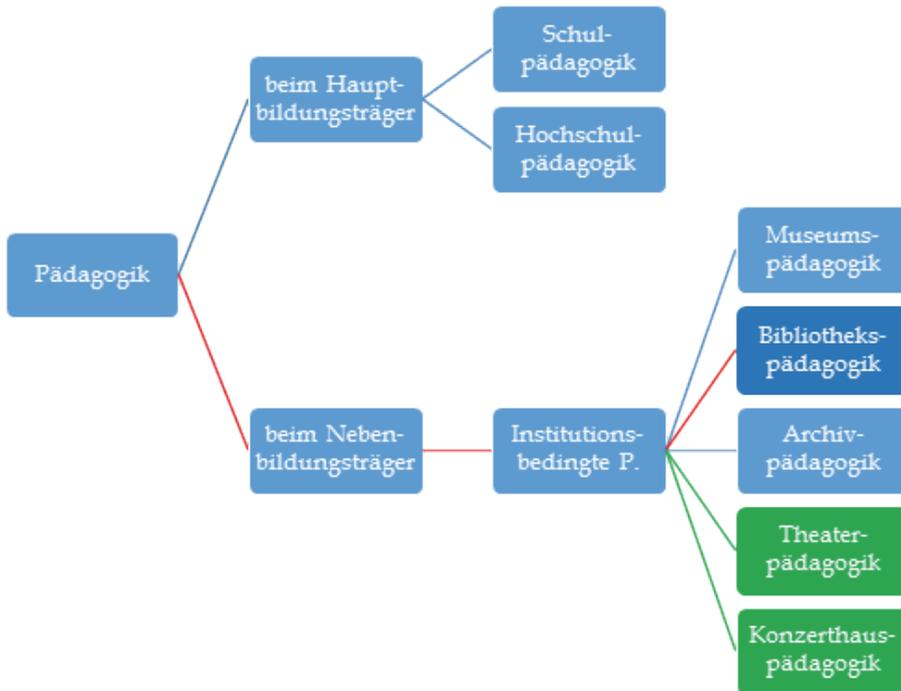
Die primären Bildungsträger kommen als Interessenten für die bibliothekspädagogischen Angebote in Frage, weil sie innerhalb der Fülle ihrer Lehrziel auch Ziele formuliert haben, die sich am besten am Ort „wissenschaftliche Bibliothek“ realisieren lassen, z. B. das Erstellen von Arbeitsbibliographien; das Benutzen von unterschiedlichen Recherchehilfsmitteln, um Literatur zu einem Thema zu ermitteln; das Kennenlernen von Publikationsarten; die Begegnung mit Erstaugaben; das Einüben in das wissenschaftliche Arbeiten.

Die Museen und Theater wiederum können die Bibliothek bitten, sich an kulturspartenübergreifenden Projekten zu beteiligen, in denen sich bibliothekspädagogische und museums-/ theaterpädagogische Arbeit miteinander verbinden. Die wissenschaftlichen Bibliotheken können auf Ausstellungen der Museen bzw. Theateraufführungen reagieren, und zwar diese zum Anlass nehmen, um Literaturrechercheprojekte, welche von den Bibliothekspädagog_inn_en angeleitet werden, zu organisieren.

Bibliothekspädagogik ist als ein *geistiges Konstrukt* immer möglich. Das meint, man kann eine Vision darüber entwickeln, was Bibliothekspädagogik sein könnte, wie man sie entfaltet wissen möchte, was man sich an Haupt- und Nebeneffekten von ihr erhofft. Ein bibliothekspädagogisches *Gedankengebäude* kann stets errichtet werden. (Den Menschen ist es gegeben, innere Bilder zu entwerfen. Aus Ideen luftige Gebilde zu formen. Auf diese Weise sogar aus einem Zimmer heraus in die Ferne zu reisen, ohne dabei das Zimmer verlassen zu müssen. Bibliothekspädagogische Situationen lassen sich ganz konkret antizipieren. Das Geistige eröffnet Spielräume und ist selbst ein „Spielraum“.) Was und wie viel der Bibliothekspädagogik erlebbare Wirklichkeit wird, hängt von sehr vielen Wirkungsfaktoren ab.

Da wissenschaftliche Bibliotheken von Menschen aufgesucht werden, die forschen, entdecken, dazulernen wollen, ist es möglich, dass wissenschaftliche Bibliotheken pädagogische Angebote für die zu ihnen Kommenden entwickeln. Die Gäste der Bibliothek bringen bei jedem Bibliotheksbesuch ihre Lernbedürfnisse, ihre Neugier, ihre Wünsche nach Inspiration und ihre konkreten Arbeitsziele mit in die wissenschaftliche Bibliothek. Es ist deshalb kaum vorstellbar, dass jemand zu der Einschätzung kommen wird, dass man auf edukative Angebote (sogar auf apersonale) für diese Gruppe kreativer Menschen gänzlich verzichten könne.⁸

8 Die Schul- und die Hochschulpädagogik gehören deshalb nicht zu den institutionsbedingten Pädagogiken, weil sie sich nicht unmittelbar aus den Spezifika der Institutionen begründen. Die Institutionen sind als „Gefäße“ für diese Pädagogiken geschaffen worden. Die Merkmale der jeweiligen Institution erwachsen aus den Besonderheiten der jeweiligen Pädagogik. Beide Institutionen, die Schule und die Hochschule, sind Bildungsinstitute – ihre Kernaufgabe ist das Lehren. Die Schulpädagogik ist zuallererst entwicklungspsychologisch, weltsichtig, weltwahrnehmend und -erklärend sowie durch Lehrpläne und weitere staatliche Standards definiert. Die Hochschulpädagogik ist vor allem durch Propädeutik, Forschungs- und Lehrfreiheit der Wissenschaft, Berufsorientierung, Studienordnungen, Rahmenvereinbarungen wie z. B. die Dokumente zum sogenannten Bolognaprozess, auch die Hinführung zur Forschung definiert.



xxx

Die Bibliothekspädagogik stellt ein spezielles Theorie- und Praxisfeld innerhalb der Pädagogik dar. Sie muss als eine begrenzte Teildisziplin des Faches „Pädagogik“ verstanden werden. Da man ihre Theorie und Praxis nur in Abhängigkeit vom gewählten Bedingungsfaktor „Bibliothek“ entwickeln kann, wird man sie als institutionsgebundene, von der Bibliothek abhängige Pädagogik charakterisieren müssen: Bibliothekspädagogik entfaltet sich in der Bibliothek, durch diese und in Korrelation zu ihr. Sie ankert im Bibliothekswesen. Dies bedeutet, dass sie die Bibliothek in ihrer konkreten Ausfaltung dahingehend prüft, ob und wie sie innerhalb genau dieses bedingenden Gefüges *Bibliothek* agieren kann, um Lehr-/Lerninszenierungen für jene, die die Bibliothek aufsuchen, zu ermöglichen.

Die Bibliothekspädagogik lässt sich einzig aus dem Fachverständnis der Pädagogik entwickeln, nicht aber aus jenem der Bibliothekskunde, weil die Bibliothekskunde die Inszenierung von Lehr-/Lernsituationen eben nicht in ihren Fokus nimmt und genommen hat. Die Bibliothekskunde kümmert sich somit auch nicht um die vor- und nachbereitende Reflexion der Lehr-/Lerninszenierung. Der Bibliothekslehre fehlt eine geeignete Terminologie, um Bildungstheorie und -praxis zu fassen sowie Bildungstheorien zu entwickeln und Bildungspraxis voranzuplanen bzw. nachzubereiten. Die Pädagogik verfügt hingegen genau über diese Terminologie, sodass Lehr-/Lerninszenierungen mit geeignetem Vokabular beschrieben werden können.

Trotzdem die Bibliothekspädagogik nur aus der Pädagogik heraus entfaltet werden kann, bedarf sie der Brücke hin zur Bibliothekslehre: Die Pädagogik *begründet und speist* die Spezialdisziplin „Bibliothekspädagogik“, sie ist Wurzel und Bodengrund der Bibliothekspädagogik; die Bibliothekslehre *ergänzt* die Bibliothekspädagogik, sie bedingt und beeinflusst die Bibliothekspädagogik, sie erklärt den Bedingungsfaktor „Bibliothek“, den Handlungsort aus bibliothekarischer Perspektive. Damit sich die Theorie und Praxis der Edukation in, von und durch Bibliotheken tatsächlich als Bibliothekspädagogik entwickeln kann, muss sie als *Pädagogik in der Bibliothek* gedacht und konkretisiert werden. Wenn sie rein bibliothekarisch, in Abkehr zur Pädagogik entfaltet wird, entsteht keine Bibliothekspädagogik, nicht einmal eine Art von Pädagogik: Die Pädagogik käme nicht zum Zuge, ihr fehlte der Zuspruch; das Bibliothekarische würde dominieren und die Pädagogik nicht zulassen.

Die Bibliothekspädagogik folgt dem Ansatz, dass Bibliothek und Pädagogik fruchtbringend ineinander verschränkt werden können.

Bibliothekspädagogik vollzieht sich nicht innerhalb eines Hauptbildungsträgers. Bibliotheken gehören nicht zu den Hauptbildungsträgern, sie sind nicht einmal per se Nebenbildungsträger. Sie können wohl aber zu Nebenbildungsträgern werden. Wissenschaftliche Bibliotheken waren und sind zuallererst Orte des Speicherns, Erschließens und Bewahrens von Beständen. Ein Bildungsinstitut sind sie nicht. Wohl aber beherbergen sie erschienene Veröffentlichungen, mit und aus denen man lehren und lernen kann, die sogar zum Anlass für Lehr-/Lernvorgänge genommen werden können. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Pädagogik die Bibliotheken und ihre Bestände als wichtige Lehr-/Lernmittel beschreibt. Wenn Bibliotheken nicht nur „Wissensspeicher“ bzw. Sammlungen von „Lehr-/Lernmitteln“ sein wollen, müssen sie sich zusätzlich nach *außen* hin „aktivieren“, somit Bildungsprojekte entwickeln und Menschen zur Projektteilnahme einladen.

Die Hinwendung zur Bibliothekspädagogik kann mit dazu beitragen, dass sich wissenschaftliche Bibliotheken gravierend zu aktiven *Kultur*instituten und Einrichtungen der Wissenschafts*vermittlung* am Ort, für die Region oder darüber hinaus entwickeln.

Schulen und Hochschulen gehören zu den primären Bildungseinrichtungen. Schulen sind ausschließlich der Bildungsarbeit verpflichtet. Hochschulen pflegen Bildung und Forschung. Beide Einrichtungen gehören zu den formellen Bildungsinstituten. Das Lernen ist stark geregelt. Verbindliche Dokumente wie z. B. Lehrpläne, Prüfungs- und Studienordnungen werden in Gremien erarbeitet und offiziell verabschiedet und eingeführt. Der Rahmen der Lehrautorität von Schule und Hochschule ist staatlich legitimiert. Für die Hochschule gilt Lehrfreiheit.

Bibliotheken können Nebenbildungsträger sein. In dieser Rolle werden sie ganz eigene Bildungskonzepte entwickeln und realisieren. Gleichzeitig werden sie in dieser Funktion nach Ansätzen suchen, wie sie die Hauptbildungsträger unterstützen können, was meint, dass sie jene Lehrinhalte und -ziele herausfiltern, die der Hauptbildungsträ-

ger besonders gut in der Bibliothek bzw. nur dort vermitteln/erreichen kann. Genau in diesem Zusammenhang werden sie ihr Expertentum anbieten und einbringen.

Bibliotheken sollten in ihrer pädagogischen Arbeit dem ansonsten für Bibliotheken typischen Dienstleistungsprinzip treu bleiben (das meint: die edukativen Angebote der Bibliothek werden als Dienstleistungen entwickelt), um eben nicht gegen den Hauptbildungsträger zu konkurrieren oder sich gar in dessen Befugnisse einzumischen. Bibliotheken können Schulen und Hochschulen bei deren Aufgabenerfüllung behilflich sein, aber auch Ergänzendes und darüber Hinausgehendes anbieten.

Der heutige Mensch soll ein informationskompetenter⁹ sein. Wer individuelle, berufliche, politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche u. a. Fragestellungen bearbeiten will, muss sich des eigenen Wissens und Könnens bewusst werden, am eigenen Wissen und Können anknüpfen, das eigene Wissen und Können verändern, sich Wissen und Können der anderen Menschen erschließen, sich mit diesem „fremden“ Wissen und Können auseinandersetzen und aus diesem neues Wissen strukturieren und neues Können entwickeln. Informationen stellen das „Material“ (den „Grundstoff“) dar, aus dem sich Wissen aufbauen lässt. Informationen helfen zudem bei der Weiterentwicklung von Fähig- und Fertigkeiten.

Wo findet man Informationen? – Informationen sind beispielsweise in Text-, Bild- und anderen Quellen enthalten. Suchende können sie diesen „entnehmen“. Die Informationen sind in einen jeweiligen Zusammenhang eingebettet, sodass sie gebunden, nicht losgelöst vorkommen. Schon die Publikationsart (z. B. Lexikon oder Lehrbuch) verkörpert einen solchen Einbettungszusammenhang. Wenn man die Informationen extrahiert und dokumentiert, dabei aber darauf verzichtet, den ursprünglichen Darstellungszusammenhang mit zu registrieren, enthebt man die Informationen ihrem ursprünglichen Beziehungsgeflecht. Sie werden ins Unverbundene enthoben, geradezu entrückt, eventuell damit verfälscht.

Bereits sprachliche Informationen kommen in unterschiedlichen thematischen Beziehungen vor (z. B. *Lernen in der Psychologie*, *Lernen in der Pädagogik*, *Lernen in der Soziologie*; *Lernen in der Schule*, *Lernen in der Bibliothek*), werden in unterschiedlichen Textsorten (z. B. Bericht, Beschreibung, Erklärung, Erzählung) dargestellt und in verschiedenen Publikationsarten (z. B. Lexikon, Werkausgabe, Lehrbuch, Aufsatzsammlung) präsentiert.

Das Suchen und Auffinden von öffentlich zugänglichen Informationen sowie das Dokumentieren und Verarbeiten des Gefundenen können beim Menschen als Grundfertigkeiten entwickelt werden. Es geht um informationsbewusstes und -kritisches Verhalten. Für das geistige Arbeiten ist es erforderlich, Bibliotheken als Hilfsmittel bzw. Arbeitsinstrumente ausnutzen zu können. Die Publika, die die wissenschaftlichen Bibliotheken aufsuchen, fragen und bringen Vorstellungen darüber mit: Was kann ich in

9 Vergleiche u. a.: Informationskompetenz : Vermittlung von Informationskompetenz an deutschen Bibliotheken. <http://www.informationskompetenz.de> [Zugriff am 14.02.2015]

einer wissenschaftlichen Bibliothek tun? Wie unterstützt diese mich? Die Gäste erwarten von der Bibliothek Vermittlungsprozesse und -hilfen. Die Bibliothek wird von ihnen assoziiert mit Lesen, Schreiben, Reflektieren, Recherchieren; Rezeptionsprozessen (Medienkonsum); Quellenkunde; kulturellem Erbe; Buchkunde; wissenschaftlichem Arbeiten und weiterem, sodass die wissenschaftliche Bibliothek damit und darüber edukative Programme für ihre Benutzer_innen und Besucher_innen entwickeln kann.

Die Entwicklung von Informationskompetenz stellt bereits ein komplexes Lehr- und Lernfeld dar. Andere Inhalte, z. B. das kulturelle Erbe, können gleichermaßen komplexe Lehr- und Lernfelder sein.

Da Bibliotheken zu den Wissensspeichern gehören, können Menschen genau dort sowohl in den manifesten Bibliotheksbeständen als auch in allen zur Verfügung gestellten elektronischen Angeboten Informationen ermitteln.

Die Bibliotheken erschließen die von ihnen gesammelten erschienenen Veröffentlichungen den Nutzungsanforderungen gemäß formal und inhaltlich. Sie wählen Informationsangebote aus, stellen solche zusammen, entwickeln und vermitteln diese. Sie helfen den Suchenden, benötigte Informationen zu finden und zu erhalten. Sie beteiligen sich an der Ausbildung von Fertigkeiten im Kontext des schulischen Lernens, des wissenschaftlichen und beruflichen Arbeitens, überhaupt des geistigen Arbeitens, indem sie die Nutzerinnen und Nutzer während der Literatur- und Informationsrecherche sowie der Ergebnisaufbereitung und -verarbeitung beratend kurzfristig (punktuell) und edukativ langfristig unterstützen/ begleiten. Die Bibliotheken gestalten in und mit ihren Serviceangeboten Studien- und Forschungskultur mit. Je tiefgründiger sie sich auf die Pädagogik einlassen, desto bewusster können sie Lehr- und Lernkulturen entfalten, sogar ganz spezifische Bildungsprojekte entwickeln.

Es ist Detlev Dannenberg, Benno Homann, Claudia Lux, Wilfried Sühl-Strohmerger und weiteren deutschen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren zu verdanken, dass seit ca. Ende der 1990er Jahre im deutschen Bibliothekswesen die Bildungsdebatte fortgesetzt und mit neuem Fokus geführt wurde.¹⁰ Die genannten Bibliothekarinnen und Bibliothekare haben seit der Jahrtausendwende 2000 die Begriffe „information literacy“ und „teaching library“¹¹ aus dem englischen Sprachraum in den deutschen hineingeholt und, da es bei beiden Begriffen um den Kontext „Lehren und Lernen“ geht, pädagogische Terminologie im Bibliothekswesen dauerhaft etabliert. Die bereits multi- und interdisziplinär verstandene bibliothekarische Theorie und Praxis wurde so in der Schnittmenge Bibliothek und Pädagogik bzw. mit dem jeweiligen Fokus Bibliothek und Schule, Hochschule, Lernen, Lehren, Lesen etc. immens gestärkt.

10 Vergleiche u. a.: Homann, Benno: Schulungen als Aufgabe einer benutzerorientierten Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. 43 (1996), 6, S. [595]-613

11 Vergleiche u. a.: Lux, Claudia; Sühl-Strohmerger, Wilfried: Teaching Library in Deutschland : Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz als Kernaufgabe für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken. Wiesbaden : Dinges & Frick, 2004 (B.I.T.online – innovativ ; 9)